

1. Der unsichtbare Fotograf

Bekleidung und Verhalten

Ich hatte Ihnen in der Einleitung versprochen, dass Sie mit diesem Buch den etwas anderen Ratgeber in der Hand halten. Deswegen geht es in diesem Kapitel auch nicht um Fotojacken, Fotowesten, geländegängige Schuhe, Mützen oder gar Fototaschen. Um es gleich vorwegzunehmen: Alles, was Sie an Kleidung im Zusammenhang mit Fotografie erwerben können, nützt nur einem – dem Verkäufer. Warum ich da so rigoros bin? Sie erinnern sich: Unser Ziel ist die humanistische Fotografie, wir wollen Menschen in ihrer Umgebung fotografieren.

Stellen Sie sich einmal vor, zwei Fotografentypen wollen auf einem Flohmarkt Bilder machen. Typ 1 zieht die bequeme rote Hose mit den großen Taschen vom Safariausrüster an, schnürt die neongrünen Turnschuhe – jene, mit denen man bekanntlich durch die Straßen fliegen kann – und wirft sich die khakifarbene Filmherstellerfotoweste über. Er packt die große Fototasche – man weiß ja nie genau, was man alles benötigt – schultert das Stativ mit hydraulischem Drehneigekopf, hängt sich die DSLR mit dem Telezoom vor den Bauch und setzt die »New York Yankees«-Cap auf. So erreicht er den Flohmarkt. Man wird ihn jetzt entweder für einen Lasten-Papagei oder für unzurechnungsfähig halten. Beides ist für sein Vorhaben nicht besonders hilfreich.



Also beobachten wir Typ 2: Der zieht die blaue Jeans an, bequeme Schuhe und eine unauffällige Jacke mit ein paar Taschen. In die Jackentaschen steckt er Ersatzakku bzw. -batterien, eine weitere Speicherkarte bzw. Filme und ein Wechselobjektiv. Über die Schulter hängt er die Leica. Man wird ihn für einen interessierten Flohmarktbesucher halten, der er ja auch ist, und den Fotografen in ihm zunächst einmal gar nicht wahrnehmen.

Kommen wir noch einmal zu unserem Typ 1, dem Papagei, zurück. Der erreicht, wenn auch in Schweiß gebadet, den Flohmarkt, muss aber erst einmal seine Flüssigkeitsspeicher auffüllen, denn das Gewicht der Ausrüstung fordert seinen Tribut. Nun erblickt er vom Getränkestand aus ein potenzielles Opfer. Ein älterer Antiquitätenhändler ist das Objekt seiner fotografischen Begierde. Der Papagei rennt also los (es hat ihn nämlich einmal sehr beeindruckt, als er im Fernsehen sah, wie Fotografen Leonardo DiCaprio auf diese Weise verfolgten). Beim Start rutscht ihm das Stativ von der Schulter und landet mit lautem Krachen auf dem Trottoir. Jetzt ist ihm alle Aufmerksamkeit sicher. Im Bücken rutscht ihm auch die Fototasche fast von der Schulter, was er mit einem beherzten Griff mit der linken Hand gerade noch verhindern kann. Allerdings schlägt er sich bei dieser Bewegung die Mütze vom Kopf, die in den Gläsern des Crêpe-Standes landet. An dieser Stelle gibt unser Protagonist aus verständlichen Gründen völlig entnervt auf und beschließt, nach Hause zu gehen und weiterhin vergleichende Testaufnahmen für das DSLR-Forum zu machen.



Anders Typ 2, unser Leica-Fotograf: Auch ihm ist der ältere Herr aufgefallen. Im Gegensatz zu dem Papagei jedoch stellt er sich ruhig und leise an den Stand, führt die Kamera behutsam ans Auge, stellt mit unaufgeregten Bewegungen scharf und löst aus. Vielleicht hat der Händler ihn bemerkt, aber ob der Unaufgeregtheit und Konzentration keine Gefahr gewittert. Vielleicht hat er dem Fotografen durch ein leises Lächeln sein Einverständnis gegeben oder ihn nach dem Grund für die Bilder gefragt. Wir wissen es nicht.

Sie finden diesen Vergleich drastisch? Leider sind das Verhalten und die Ausstattung des Papageis häufiger anzutreffen, als man denkt. Selbst viele professionelle Kollegen halten wenig von passender Kleidung, angemessener Ausrüstung und adäquatem bzw. freundlichem Benehmen. Was glauben Sie, welches Lob ich am häufigsten höre? Es sind Sätze wie: »Haben Sie denn überhaupt Bilder gemacht? Ja? Man bemerkt Sie gar nicht!«

Beim Fotografieren versuche ich mit meinem Umfeld zu verschmelzen und meine Bewegungen anzupassen. Ich bin bemüht, mit meiner Kleidung so wenig wie möglich aus der Reihe zu tanzen, leise zu sein und nicht durch übergroße Taschen oder Objektive aufzufallen. Dies ist mit der Leica besonders einfach, denn die Kamera ist klein, leise und unaufdringlich. Die M wird von den Fotografierten häufig nicht als professionelles Handwerkszeug wahrgenommen und somit auch der Fotograf eher freundlich oder gar belustigt (»Was, mit so einer alten Kamera kann man noch fotografieren?«) zur Kenntnis genommen. Überlegen Sie doch einmal selbst, wie Sie sich fühlen, wenn Ihnen ein Fotograf mit einer



Profi-DSLR und einem Telezoom gegenübersteht? Wahrscheinlich so, wie sich die meisten Menschen fühlen: bedroht! Vor Ihnen steht jemand, dessen Gesicht nahezu gänzlich hinter einem schwarzen Brikett mit bedrohlich langem und dickem Stachel verschwindet. Anders der Leica-Fotograf. Sein Gesicht ist bis auf einen schmalen Streifen zu sehen, die Mimik ist erkennbar und die Bedrohung gering. Sie sehen also: Gute Fotografie, speziell solche mit einer M, ist mehr als das Beherrschen einer Kamera.

Ich habe es mir übrigens zur Maxime gemacht, andere Menschen so zu fotografieren, wie ich es mir für mich und meine Angehörigen wünschen würde. Dies bedeutet allerdings nicht, dass ich keine humorigen Bilder machen würde. Ich stelle meine Protagonisten nur nicht bloß. Und über ein gutes humoriges Bild meiner Person kann ich mich trefflich amüsieren.

Viele Kollegen bemühen für ihre Art des Arbeitens militärische Begriffe. Sie reden vom Zielen und Schießen. Selbst Henri Cartier-Bresson, einer der Gründer der legendären Agentur *Magnum*, hat seine Arbeitsweise einmal folgendermaßen auf den Punkt gebracht: »Sehen, zielen, schießen und verduften.« Ich möchte ihm hier widersprechen: Natürlich gibt es Situationen, in denen man gerne unsichtbar und unerkant bleiben möchte, aber normalerweise möchte ich das Bild meinen Protagonisten nicht stehlen. Ich freue mich über positive Reaktionen und den Kontakt zu meinen Mitmenschen. Ein anderer hochgeschätzter Kollege, Peter Turnley, ein in Paris lebender Amerikaner, arbeitet genauso. Wer ihn auf Facebook verfolgt, seine Webseite ansieht oder aber seine fantastischen Paris-Bücher durchblättert, erkennt, dass Fotografie auch »Freunde machen« kann.



Jetzt sind wir aber ein wenig von der eigentlichen Thematik dieses Kapitels abgekommen. Haben Sie eigentlich mal darüber nachgedacht, wie kleidsam Ihre Leica ist? Ja, tragen Sie Ihre Leica! Eine Leica fühlt sich weder in der Vitrine wohl, noch mag sie die Tiefen von Kamerataschen besonders. Eine Leica fühlt sich am wohlsten über Ihrer Schulter oder ein wenig verdeckt vor Ihrem Bauch. Eine Leica mag es, eingeschaltet und mit der richtigen Kombination von Verschlusszeit und Blende fotografierbereit an der frischen Luft transportiert zu werden. Haben Sie mal darüber nachgedacht, wie viele Bilder Sie verpasst haben, weil die Kamera in den Tiefen der Fototasche vergraben war, oder, noch schlimmer, Sie gar keine dabei hatten, da die Kamera zuhause vor sich hin schlief? Also, Sie nehmen von heute an immer die Kamera mit! Versprochen? Vielleicht versprechen Sie sich ja auch, jeden Tag ein Bild zu machen? Das übt ungemein!

Womit wir zu der Übung dieses Kapitels kommen. Ach so, das sollte ich noch erklären: Am Ende jedes Kapitels soll Ihnen eine Übung dazu verhelfen, das Gelesene auch in die Praxis umzusetzen.



Übung

Sie brauchen Ihre Leica, ein Objektiv (28 mm, 35 mm oder 50 mm), Film oder eine Speicherkarte. Nehmen Sie Ihre Kamera und gehen Sie an einen belebten Ort (Bahnhof, Flohmarkt, Straßenkreuzung, Straßenfest etc.). Suchen Sie sich eine Person oder eine Situation, die Sie fotografieren möchten. Heben Sie die Kamera langsam und ruhig ans Auge, stellen Sie scharf und lösen Sie ruhig und bestimmt aus. Nehmen Sie die Kamera genauso ruhig wieder vom Auge. Versuchen Sie, einen gleichmäßigen Kreislauf ohne hektische Bewegungen zu erreichen. Waren Sie auch dicht genug dran? Gehen Sie dichter ran. Noch dichter! Wenn Sie jetzt alles richtig gemacht haben, hat kaum jemand registriert, dass Sie fotografiert haben.

Nun versuchen Sie im zweiten Schritt, Blickkontakt zu Ihrem Protagonisten aufzunehmen, um sich die Erlaubnis zu holen, ihn zu fotografieren. Auch eine nonverbale Erlaubnis zählt.